Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 7 (2000)

Heft: 2

Buchbesprechung: Museum der Gefahren : die gesellschaftliche Bedeutung der Sicherheitstechnik. Das Beispiel der Hygiene-Ausstellungen und Museen für Arbeitsschutz in Wien, Berlin und Dresden [Stefan Poser]

Autor: Lengwiler, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zugleich die unterschiedlichen Positionen der Frauenbewegung. Auf Gewerkschaftsseite erläutert die Autorin das Verhältnis der künftigen sozialistischen Gesellschaftsordnung des Bürgertums anhand der Rechtstheorie von Marx und Lassalle.

Der zweite Teil ist der Praxis des Frauenrechtsschutzes und der dritte Teil dem gewerkschaftlichen Rechtsschutz beziehungsweise dem Verhältnis der Arbeitersekretariate zur «Frauenfrage» gewidmet. Geisel stellt zwei «Modelleinrichtungen» vor, den Dresdner Rechtsschutzverein für Frauen und das Arbeitersekretariat in Nürnberg, und analysiert Umfang und Inhalte der jeweiligen Beratungspraxis. Bedeutungsvoll für das Selbstverständnis, die Beratungstätigkeit und die rechtspolitischen Konsequenzen der jeweiligen Institutionen ist die unterschiedliche Ausgangslage: Während die Arbeitersekretariate bereits bestehende Strukturen sowie finanzielle und personelle Ressourcen der Sozialdemokratie und Gewerkschaften nutzen konnten, war die Basis der Frauenrechtsschutzvereine das ehrenamtliche feministische Engagement. Beide Einrichtungen berieten in familien-, arbeits- und sozialrechtlichen Belangen. Interessant ist, dass der Frauenanteil unter den Klienten der Arbeitersekretariate ausser zur Zeit des ersten Weltkrieges nie höher als 20% war. Geisel erklärt dies hauptsächlich damit, dass die gewerkschaftlichen Rechtsberater Fragen auswichen, die das «Binnenverhältnis der proletarischen Familie» betrafen und sich lieber für die arbeits- und sozialrechtlichen Interessen der erwerbstätigen Frauen einsetzten. Dem gegenüber erachteten die Frauenrechtsschutzvereine Familienprobleme als rechtlich relevant und forderten auch entsprechende Reformen. Grundsätzliche Diskussionen über Recht und Moral zwischen radikalen und gemässigten Feministinnen erschwerten allerdings den Kampf für ein ‹anderes› Recht. Trotz dieser Einschränkungen würdigt Geisel den Frauenrechtsschutz als «historisch bisher einzigartigen Versuch, zur rechtlichen Alphabetisierung von Frauen beizutragen und ihre traditionelle Rechtsferne zu überwinden, er gab auch eine bisher ebenso einmalige Antwort auf die Frage, wie Frauen sich gegen unterdrückerische Rechtsnormen wehren und das Bewusstsein von der Notwendigkeit ihrer Veränderung schärfen können» (387).

Das Buch lebt von den vielen sorgfältig recherchierten Fakten und Informationen, welche die Autorin aus einer breiten sozialhistorischen und geschlechtergeschichtlichen Perspektive diskutiert und damit Hintergründe und Zusammenhänge ebenso wenig vernachlässigt wie die kritische Erörterung von Theorie und Praxis beider sozialer Bewegungen. Zusammenfassende Überblicke nach grösseren Abschnitten und resümierende Gedanken, sowie der vierte Teil (Vergleich der Frauenrechtsschutzstellen und Arbeitersekretariate und kommentierte Darstellung der Ergebnisse) verhindern, dass Leserinnen und Leser den (lila und roten) Faden verlieren.

Regula Gerber Jenni (Bern)

STEFAN POSER
MUSEUM DER GEFAHREN
DIE GESELLSCHAFTLICHE BEDEUTUNG DER SICHERHEITSTECHNIK. DAS BEISPIEL DER HYGIENE-AUSSTELLUNGEN UND MUSEEN FÜR ARBEITSSCHUTZ IN WIEN, BERLIN UND DRESDEN

WAXMANN, MÜNSTER 1998, 264 S., FR. 49.90

Die Arbeit von Stefan Poser behandelt die Gründungsgeschichte von drei der bedeutendsten gewerbehygienischen Museen der Jahrhundertwende: das 1890

eröffnete Gewerbehygienische Museum in Wien, die Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Berlin, eingerichtet 1903, und, das bekannteste unter den dreien, das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden, das aus der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911 hervorging. Die Arbeit ist als technikhistorische Dissertation an der Freien Universität Berlin entstanden. Poser hat dazu umfangreiche Archivstudien betrieben, in Österreich wie in Deutschland.

Posers Ansatz orientiert sich an neueren sozialhistorischen Arbeiten zur Geschichte der Sozialversicherungen, die sich kritisch mit der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeitssicherheit und Gewerbehygiene auseinandersetzen. Im Zentrum stehen Sozialdisziplinierungsmodelle, wie sie Christoph Sachsse und Florian Tennstedt Mitte der 1980er Jahre geprägt haben, sowie vergleichbare technikgeschichtliche (Arne Andersen) oder medizingeschichtliche (Alfons Labisch, Dietrich Milles) Ansätze. In einer stark schematisierenden Weise untersucht Poser für jedes der drei Museen die Gründungsgeschichte, das Museumskonzept sowie die öffentliche Wirkung der Institutionen, vor allem während der Gründungsphase.

Die Arbeit gibt einen detaillierten Überblick über die Entstehung der drei Museen und ist sehr informativ geschrieben. Darin liegt nicht nur ihr Wert, sondern auch ihr wichtigster Mangel. Über weite Strecken lässt sie die methodischen Schwierigkeiten, die eine solche Untersuchung aufwirft, ausser Betracht. Es fehlt beispielsweise an einem differenzierenden Vergleich der drei Museen, die zu schnell unter dem Sammelbegriff des «Sozialmuseums» vereint werden. Beim Wiener und Berliner Beispiel ginge das ja noch hin, schliesslich sind beide Museen ausschliesslich der Gewerbehygiene gewidmet. Dresden allerdings fällt aus dem Rahmen: die Idee einer Hygiene-Ausstellung stammt von Karl August Lingner, dem Odol-Gründer, der mit seinem Projekt ein sozialmedizinisches Anliegen verfolgte. Die medizinische Hygiene und die Gewerbehygiene waren um 1900 zwei ganz unterschiedliche Disziplinen, die in Dresden zwar zusammen ausgestellt, aber ganz unterschiedlich rezipiert wurden. Die Hygiene-Ausstellung 1911 war nicht wegen der Gewerbehygiene ein Erfolg, sondern wegen des populären «gläsernen Menschen», eines überlebensgrossen durchsichtigen Menschenmodells, das dem Publikum medizinischen Anschauungsunterricht bot.

Vergleichbare Schwierigkeiten hat Poser mit der Sozialdisziplinierungsthese, die seine Arbeit von Beginn weg prägt. Einerseits formuliert Poser die These zu pauschal, ohne die kritischen Relativierungen, die in den letzten Jahren gegen den Begriff der Sozialdisziplinierung vorgebracht wurden, zu berücksichtigen (angefangen mit Detlef Peukert). Anderseits ist die Quellenbasis der Arbeit auch kaum geeignet zu überprüfen, wieweit die postulierte Sozialdisziplinierung überhaupt reichte. Poser fragt zwar nach der öffentlichen Resonanz der Museen, doch bieten die entsprechenden Eintrittszahlen kaum ein Mass für Verhaltens- und Einstellungsänderungen, die auf die Gewerbehygiene zurückzuführen wären. Die Klagen der Gewerbehygieniker selbst müssten eigentlich misstrauisch machen. Wenn es ein Postulat gibt, das die Arbeitssicherheit von der Jahrhundertwende bis heute bestimmt hat, dann ist es die Forderung nach einer «psychologischen Unfallprävention». Die psychologische Prävention zielt nicht auf die technische Modifizierung von Geräten und Maschinen sondern auf das Verhalten von Arbeiterinnen und Arbeitern. Seit Beginn der modernen Unfallprävention schlagen sich Fachleute mit dem Paradox herum, dass

zwar die Maschinen laufend sicherer, aber weiterhin falsch bedient werden. Menschliches Versagen ist bis heute das Korrelat des technischen Unfallschutzes geblieben. Dies passt nicht ganz ins Konzept der Sozialdisziplinierung, und die Frage lässt sich ohne alltagsgeschichtliche Untersuchung der konkreten Arbeitsverhältnisse kaum beantworten. Für eine solche Untersuchung ist Posers Arbeit hingegen ein guter Ausgangspunkt.

Martin Lengwiler (Zürich)

BERNHARD MAYER
INTERESSANTE ZEITGENOSSEN LEBENSERINNERUNGEN EINES JÜDISCHEN KAUFMANNS UND WELTBÜRGERS, INTERESTING CONTEMPORARIES. MEMOIRS OF A JEWISH MERCHANT AND COSMOPOLITAN, 1866–1946, HG. VON ERHARD ROY WIEHN

HARTUNG-GORRE, KONSTANZ, 1998, 381 S., FR. 48.–

DIE SAMMLUNG BERNHARD MAYER MIT EINER EINLEITUNG VON HARALD SZEEMANN

KUNSTHAUS ZÜRICH, ZÜRICH 1998, 66 S., FR. 38.–

Bernhard Mayer stammt aus einer jüdischen Familie in Laufersweiler am Hunsrück im damaligen Preussen. Er wuchs in einfachen, ländlichen Verhältnissen auf, musste das Gymnasium aus finanziellen Gründen abbrechen, machte eine kaufmännische Lehre und nahm danach Stellungen im Saarland, in Lothringen und in Aachen an. In diesen Jahren machte er zwei prägende Erfahrungen: die Diskriminierung als Jude – in Aachen wurde ihm die Mitgliedschaft im Turnverein verweigert – und «die Unterdrückung der Lothringer durch die Deutschen» sowie die Repressionspolitik des Deutschen Reiches gegen die Sozialdemokratie, der er sich inzwischen angeschlossen hatte. Der Wunsch, «endgültig aus Deutschland fortzukommen», führte Mayer 1890 nach Brüssel, wo er bis 1914 lebte. Hier verkehrte er zunächst in den Kreisen des Parti ouvrier belge, wandte sich aber, nicht zuletzt unter dem Einfluss von Ferdinand Domela Nieuwenhuis, schon bald dem Anarchismus zu. An den in diesen Jahren gewonnenen anarchistischen Überzeugungen sollte er ein Leben lang festhalten. 1895 wurde für Mayer beruflich zu einem entscheidenden Jahr: Während eines Streiks der Kürschner in Brüssel fragte ihn einer der Streikenden, ob er nicht Pelze verkaufen wollte. Mayer sagte zu, und aus kleinen Anfängen entwickelte sich, unter Mitarbeit von Freunden und Verwandten, die bedeutende Pelzhandelsfirma Mayer & Co. mit Sitz in Brüssel, die schon bald Filialen in Paris, Berlin, Zürich und Amsterdam eröffnete und die Mayer ein Vermögen einbrachte. Nachdem sich der Erfolg abzeichnete, heiratete Mayer 1897 Auguste Lipper (1875–1958), die Schwester seines besten Freundes. Das Geschäft machte schon vor dem Ersten Weltkrieg Einkaufsreisen bis in die Vereinigten Staaten notwendig, und die materiellen Verhältnisse erlaubten Bildungs- und Kunstreisen nach Ägypten und Spanien. Nachdem er bereits verschiedentlich die Schweiz bereist hatte, kam Mayer auf Veranlassung von Raphael Friedeberg 1908 zum ersten Mal nach Ascona und kehrte danach regelmässig wieder; er erwarb ein Grundstück und liess später eine Villa bauen. In diesen Jahren intensivierten sich Mayers Kontakte mit führenden Anarchisten, unter ihnen Peter Kropotkin, Errico Malatesta, die Gebrüder Elisée und Elie Reclus, Friedeberg und Domela Nieuwenhuis. Einige unterstützte er materiell und finanzierte die Publikation ihrer Schriften. Henri Oedenkoven ermöglichte er durch Übernahme einer Hypothek die Weiter-